



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Newald, J. von: Graf Julius Andrassy

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Graf Julius Andrássy

Von Dr. J. von Newald-Wien

Sur Geschichte Österreichs seit dem Revolutionsjahre gibt es nicht allzu viel Darstellungen, die den Namen von pragmatischen verdienen. So konnte man es von vornherein mit Genugtuung begrüßen, daß ein Historiker vom Range Wertheimers daran ging, das Leben desjenigen Mannes zu schildern, dessen Name mit der Umgestaltung des alten Österreich in das neue Österreich-Ungarn so innig verknüpft ist wie kaum ein anderer*). Es war zu erwarten, daß das Buch Wertheimers über den Begriff einer Biographie im engeren Sinne hinausgehen, daß der Historiker seinen Helden aus der geschichtlichen Umgebung heraus zu schildern, daß er „in den Geist der Zeit und in die Absichten der leitenden Männer einzudringen“ versuchen werde. Tatsächlich tritt die Person Andrássys in manchen Partien des Buches hinter der Schilderung einer Entwicklung zurück, die, als zum Österreich von heute führend, auch eine europäische Wichtigkeit gewonnen hat. Dem Ungar Wertheimer ist Andrássy begreiflicherweise immer der Mann, der sich durch und durch als Ungar fühlte und auf den stolz zu sein seine Landsleute alle Ursache haben. Uns scheint es aber von weit größerer Bedeutung, daß Andrássy eben mehr war als nur der glühende magyarische Patriot, daß er die Notwendigkeit einer mächtigen, nach außen einheitlichen Monarchie erkannte.

Ausführlich schildert Wertheimer die Jugendentwicklung Julius Andrássys, der aus uraltem Szekler Adelsgeschlechte als der Sohn eines geistreichen Vaters und einer temperamentvollen Mutter am 3. März 1823 zu Kaschau geboren

*) „Graf Julius Andrássy. Sein Leben und seine Zeit.“ Nach ungedruckten Quellen von Eduard von Wertheimer. I. Band. Bis zur Ernennung zum Minister des Außern. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt. 1910. 650 Seiten. Ein Porträt.

war und dem der „große Ungar“ Stefan Széchényi als Knaben sagte: „Aus dir kann alles werden, was du willst, auch Palatin von Ungarn.“ Wir lesen, oder eigentlich wir erleben es dank einer meisterhaften Erzählerkunst mit, wie Andrássy den ersten Unterricht und die Gymnasialstudien genießt. „An der Pester Universität soll er danach Jus studiert haben.“ Mit einundzwanzig Jahren hält er in der Kongregation seiner Zempliner Heimat die erste politische Rede. Der Bewegung des Revolutionsjahres wirft er sich mit dem Feuer der Jugend in die Arme. Im Wirbel der Zeit erhält Ungarn seine 1848er Verfassung, ein eigenes Ministerium, die volle staatliche Selbständigkeit. Aber der Rückschlag kommt rasch, und bald steht ganz Ungarn seinem neuen ungekrönten Könige Franz Joseph in Waffen gegenüber. Andrássy macht als Honvedmajor den ganzen Winterfeldzug gegen die Kaiserlichen von 1848 auf 1849 mit. Als Gesandter Kossuths, der die Dynastie Habsburg des Thrones für verlustig erklärt hat, geht der junge Politiker nach Konstantinopel, sucht die Pforte vergeblich zum Kriege gegen Österreich und Rußland zu bewegen. Der Tag von Világos hat inzwischen den Widerstand des nationalen Ungarn gebrochen. Acht Jahre ist Andrássy (der daheim in contumaciam zum Tode verurteilt und in effigie gehängt wird) zu Paris das Brot der Verbannung. Dank der Unterstützung seiner reichen Mutter ist er dieses Brot als Grandseigneur, brilliert in der Pariser Gesellschaft als geistreicher, witziger, unwiderstehlicher Kavaliere, als der „beau pendu de 1848“. Sein unglückliches Vaterland ist unterdessen unter das Schwert gebeugt, als ein erobertes, rechtloses Land behandelt worden. Aber Kriegsgericht, Todesurteile und „Bachhuszaren“ haben Ungarn nicht von seinem passiven Widerstande abzubringen vermocht. Im September 1857 kehrt Andrássy begnadigt heim, und zwei Jahre später kracht das alte absolute Österreich in allen Fugen.

Der erste zaghafte Schritt zu konstitutionellen Einrichtungen, Goluchowski's Oktoberdiplom von 1860, wollte das Hauptgewicht der Verfassung (wenn man von einer solchen überhaupt reden kann) in die Landtage legen, die im Geiste des Vormärz wieder aufleben sollten. So wollte man, als ein großmütiges Geschenk und nicht im Wege einer freien Vereinbarung zwischen Krone und Nation, etwa die alte ungarische Verfassung, wie sie vor 1848 bestanden, bewilligen. Aber die Ungarn lehnten es dankend ab, eine Provinz dieses föderalistischen Österreich zu werden. Der gefeiertste und verehrteste Mann des Landes, Franz Deák, der Mann des strengen Rechtes, der Gewalt hüben und drüben verabscheute, fand gegen das Oktoberdiplom kraftvolle Worte der Abwehr. Goluchowski's Werk errang aber auch sonst nirgends Beifall. So ist dieses „beständige und unveränderliche Staatsgrundgesetz“ auch nicht eine Stunde lang Wahrheit geworden. Der Pole fiel, Schmerling kam.

Das Werk des neuen Staatsministers, das Patent vom 26. Februar 1861, war eine wirkliche Verfassung, wenn auch keine allzu freisinnige, und ist in der Hauptsache für Bisleithanien bis heute geltend geblieben. Das Februarpatent

war aber daneben ein Versuch, und zwar der letzte, ein zentralisiertes Gesamtösterreich zu schaffen. Denn der Wiener Reichsrat sollte ohne die ungarischen Abgeordneten ein „engerer“ für die deutsch-slawischen Länder, mit den Ungarn aber ein „weiterer“ für das ganze Reich sein. Jedoch die Ungarn kamen nicht, nicht einer kam. Einhelliger als je zuvor lehnten sie auch das Februarpatent als unannehmbar ab. In zwei Adressen an die Krone verlangte der ungarische Landtag (oder Reichstag, wie Wertheimer stets sagt) unter Deák's Führung die Wiederherstellung der 1848er Gesetze und erklärte mit großer Festigkeit, daß der Wiener Reichsrat für Ungarn keine Gültigkeit, daß seine Beschlüsse und Gesetze für Ungarn keine Kraft haben könnten. Julius Andrássy, aus dem Zempliner Komitate gewählt, galt nun schon neben dem „Weisen der Nation“, neben dem ein unermessliches Ansehen genießenden Deák, seinen Landsleuten als der berufene Führer.

„Wir können warten!“ Diese Schmerlingsche Politik gegen Ungarn fand bald auch diesseits der Leitha nur Mißbilligung, und Moriz von Kaiserfeld, einer der tüchtigsten und ehrlichsten deutschen Abgeordneten, prägte das Wort vom „Marasmus der Mißerfolge“. Gleichwohl fand damals, freilich nicht durch Schmerling, eine Annäherung statt, die für das spätere Zustandekommen eines Ausgleichs von hohem Werte sein sollte. In einigen Artikeln der Wiener „Debatte“ ließ nämlich Deák im Mai 1865 erklären, daß es zwischen Österreich und Ungarn gemeinsame Angelegenheiten gebe: Diplomatie, Heer und die dafür notwendigen Finanzen. Eine unleugbare Konzession ungarischerseits. Denn bis dahin hatten die ungarischen Führer strenge an der reinen Personalunion festgehalten. Nun näherten sie sich dem, was man später den Dualismus genannt hat. Um dieselbe Zeit ersann auch Andrássy — ein Reichsparlament weit von sich weisend — für die künftige Behandlung der gemeinsamen Angelegenheiten die Delegationen, dieses staatsrechtliche Unikum, das also im vollsten Sinne eine Schöpfung Andrássy's ist.

Die Artikel der „Debatte“ bedeuteten ein wenn auch bescheidenes Zugeständnis an die Idee der Reichseinheit, deren erster Träger ja der Kaiser selber war. Franz Joseph, für den die endliche Verständigung mit Ungarn, das endliche Aufhören eines immer unhaltbarer werdenden Zustandes, längst ein Herzenswunsch war, reiste also, ohne irgendeinen seiner Minister vorher zu fragen, im Juni 1865 nach Pest und wurde, so weit man auch noch von einer reellen Versöhnung zwischen Krone und Nation entfernt war, mit brausendem Jubel empfangen.

Das nächste Opfer dieser Wendung war der Staatsminister. Was in Österreich für Gehen oder Bleiben der Minister immer allein den Ausschlag gab, das allerhöchste Vertrauen, hatte Schmerling schon seit dem Frankfurter Fürstentag von 1863, der zu einem persönlichen Mißerfolg des Kaisers geworden war, eingebüßt. Gegen ihn wühlte seit langem sein Ministerkollege ohne Portefeuille und mit Einfluß, jener Moriz Esterházy, der nicht Ungar und nicht Österreicher, wie ein düsterer Schatten durch die Geschichte jener Tage schleicht

und dem von mancher Seite die Hauptschuld für Österreichs unglückliche deutsche Politik zugeschrieben wird. Seine jede Konzession abweisende Politik und seine nichts weniger als liebenswürdige Persönlichkeit mußten der Krone als das Haupthindernis einer Lösung der ungarischen Frage erscheinen, — einer Lösung, die angesichts des drohenden Zerwürfnisses mit Preußen immer dringlicher wurde. Schmerling fiel am 27. Juli 1865. Ungarn jubelte.

Dem Experiment Schmerling folgte das Experiment Belcredi. Sein verächtliches Septembermanifest von 1865, das die Februarverfassung und den österreichischen Reichsrat sistierte, wird von Wertheimer wesentlich aus dem ungarischen Gesichtspunkte erklärt. Man habe es für unklug gehalten, gleichzeitig mit dem für Dezember wieder einberufenen ungarischen Reichstag den österreichischen Reichsrat mit seinem zentralistischen Gepräge arbeiten zu lassen. Dieser Zusammenhang bestand gewiß. Daneben aber war es dem urbureaucratischen und föderalistischen Belcredi und seinem feudalen „Dreigrafenministerium“ eine Herzenssache, Österreich wieder in die Reihe der absolut regierten Staaten zurückzudrängen. Und der Monarch selber hatte damals für das konstitutionelle Regime zum mindesten noch keine Vorliebe.

In Ungarn verlangte indessen der Reichstag nach wie vor immer dasselbe: Herstellung der Verfassung von 1848, die Ernennung eines verantwortlichen ungarischen Ministeriums, das heißt also, den selbständigen ungarischen Staat. Immer mehr tritt nun Andrassy, Deák's ausgesprochener Liebling, in den Vordergrund. Die außerordentlich feine Klugheit des Grafen läßt sich in all dem Hin und Her der Verhandlungen oft genug erkennen, so wenn er die Person des Monarchen stets von der Regierung getrennt wissen will, wenn er dem Kaiser unentwegt Vertrauen, Liebe, Verehrung ausdrückt und alles Schlimme nur auf die Schuld der schlechten Ratgeber wälzt. „Nur durch deine Persönlichkeit allein,“ sagte ihm Gorové, „kann es erreicht werden, daß Deák und unsere Partei beim Kaiser akzeptabel seien.“ Mit Spannung sahen darum die ungarischen Politiker dem Hofball in Pest (25. Februar 1866) entgegen. Wird der Kaiser beim Cercle Andrassy, den Rebellen von einst, den Genossen Kossuths, ignorieren? Aber Franz Joseph ging, sobald er nur des Grafen ansichtig wurde, auf ihn zu und sprach ihn gnädigst an. „Haben Majestät,“ fragte Andrassy entgegen aller Hoffitte den Souverän, „Deák's Rede gelesen?“ Der Kaiser antwortete, daß zu einer Annäherung darin Türlein seien, aber nur Türlein. „Tore, Majestät!“ entgegnete Andrassy rasch und mit Feuer. — Das war freilich ein Ton, wie ihn der Kaiser in Österreich daheim nicht gewohnt war. Es kann aber gar nicht zweifelhaft sein, daß gerade dieser männliche, im besten Sinne adelige Freimut des Ungars dem Kaiser gefiel. Und dieses Hofballgespräch mag man als die erste leise Einleitung betrachten zu der ganz einzig dastehenden Vertrauensrolle, die Andrassy später am Throne spielen sollte.

Die Verhandlungen mit dem ungarischen Führer, in denen nun wenigstens auf beiden Seiten etwas guter Wille hervortrat, kamen gleichwohl mehr als

einmal auf einen toten Punkt. Den entscheidenden Ruck nach vorwärts gab dem Ausgleich (der Name kommt nun immer häufiger vor) das große Unglück von 1866. Und in diesem Belange bringt Wertheimers Buch vielfach Neues und Interessantes bei. Wenige Tage nach Königgrätz reiste die Kaiserin nach Pest, offenbar um dort die Stimmung zu sondieren. In der Tat ist ja die schöne, liebenswürdige und so wenig glückliche Elisabeth eine mächtige Fürsprecherin Ungarns am Throne gewesen und, ohne sich je in die eigentliche Politik zu mischen, vielleicht die geschickteste Vermittlerin des Ausgleichs geworden*). Vierzehn Tage nach Königgrätz stieg in dem schlichten Hofgasthose zu Meidling bei Wien der Advokat Ferenczy ab und fuhr dann mit einem Einspänner, auf dessen Bock sein kleiner Koffer untergebracht war, in die Hofburg, um sofort vom Kaiser empfangen zu werden. Der Advokat Ferenczy hieß in Wirklichkeit Franz Deák. Und Franz Joseph war erfreut, daß der erste ungarische Patriot nun in den Tagen schwersten habsburgischen Unglücks für sein Ungarn nicht mehr verlangte als in den Tagen des Friedens. Mit jener bezwingenden Beredsamkeit, mit jener ruhigen eindringlichen Kraft, die ihm eigen war, stellte Deák dem Monarchen die Notwendigkeit dar, mit dem herrschenden Regierungssystem zu brechen, was aber erst nach geschlossenem Frieden geschehen sollte. In alter Selbstlosigkeit lehnte er die Bildung eines ungarischen Ministeriums für sich ab und verwies auf Andrássy. Unmittelbar darauf erschien dieser selbst infolge kaiserlicher Berufung in der Hofburg, ohne zu ahnen, daß knapp vor ihm der Führer der Nation im Kabinett Franz Josephs gewelt habe. Ohne Verabredung sagte Andrássy dem Kaiser genau dasselbe, was Deák gesagt. „Von diesem Augenblicke beginnt die eigentliche historische Rolle Andrássys in der Geschichte seines Vaterlandes.“

Der Raum gestattet nicht, auch nur in Umrissen zu skizzieren, was zwischen dieser denkwürdigen Audienz und dem Zeitpunkte liegt, da der Ausgleich mit Ungarn zur Tat geworden ist. Wertheimer schildert, ausführlicher wohl als es bisher jemals geschah, diese Entwicklung, die auf den Leser bald den Eindruck des Spannenden, bald den des Ermüdenden macht. Da gab es Hindernisse, Differenzen sachlicher und Mißhelligkeiten persönlicher Art, ja scheinbar völlige Stillstände, die einen Politiker, der weder Andrássys Elastizität noch Deáks eiserne Beharrlichkeit besaß, wohl zum Verzagen und zur Verzweiflung gebracht hätten. Ein wichtiges Expediens war, daß Franz Joseph den Ausgleich mit Ungarn wollte und daß er mit seinen Zugeständnissen so weit ging, als ihm nur irgend mit der Großmachtstellung der Monarchie, vor allem aber mit der Einheit des Heeres vereinbar schien. Man gewinnt aber auch den Eindruck, daß Andrássy gerade dadurch den Willen des Monarchen in seinem Sinne zu leiten verstand, daß er, ohne von den Forderungen Ungarns

*) „Sehen Sie,“ hatte sie auf einem Hofball zu Andrássy gesagt, „wenn die Angelegenheiten des Kaisers in Italien schlecht gehen, so schmerzt es mich. Wenn das gleiche in Ungarn der Fall ist, tötet es mich.“

etwas Wesentliches preiszugeben, für die Einheit des Reichs nach außen eintrat, daß sein offenbares Streben dahin ging, der Monarchie nach der Katastrophe von 1866 wieder den alten Platz im Räte der Staaten zurückzuerobern.

Einen breiten Raum in der Genesiß des Ausgleichs nimmt Beust ein. Der kluge und gewandte Sachse, der als der unterlegene Rivale Bismarcks daheim unmöglich geworden war und nun wie ein Wunderdoktor nach Österreich berufen wurde, hat in den neueren Geschichtswerken fast nirgends eine günstige Beurteilung erfahren. Bei Wertheimer vollends erscheint der persönlich übermäßig eitle Reichskanzler mit seinem ewigen läzernartigen Lächeln und seiner Hinneigung zur Intrige wie eine Folie zum ritterlichen Andrássy. Aber auch Wertheimer gibt zu, daß Beust, der in voller Unkenntnis der schwierigen österreichischen Verhältnisse nach Wien kam, all die Mensdorffs und Belcredi an Geist gewaltig überragte, daß er ein rühriger Mann von politischem Scharfblick und wenigstens kein eingefleischter Bureautrat war, wie seine Vorgänger. Er selber hat seine Verdienste am Ausgleich sicher über Gebühr eingeschätzt; aber gerade daß er kein Mann von Grundsätzen war, daß er Forderungen, die er kurz vorher als Ultimatum aufgestellt, leichten Herzens wieder aufgab, gerade diese Biegsamkeit und Schmiegsamkeit hat die Verständigung mit Ungarn erleichtert. Sie kam endlich und ganz im Sinne der Nation, die seit fast zwanzig Jahren mit beharrlicher Festigkeit an ihrem alten Recht gehalten hatte: die Wiederherstellung der achtundvierziger Verfassung, allerdings mit Festlegung der beiden Reichshälften gemeinsamen Angelegenheiten, die Ernennung eines eigenen ungarischen Ministeriums mit Andrássy, dem „providentiellen Manne“ an der Spitze, die Krönung Franz Josephs in Ofen, die mehr war als eine Form, denn nach ungarischem Staatsrechte fließen alle Rechte des Monarchen aus der Krone des heiligen Stephan*). Da Deák wieder abgelehnt hatte, war es Andrássy, der gemeinsam mit dem Primas Simor den Akt der Krönung vollzog und dann nach alter Sitte ins Presbyterium der Mathiaskirche trat und mit gewaltiger Stimme in die glänzende Versammlung rief: „Es lebe der gekrönte König von Ungarn!“ Dem österreichischen Reichsräte aber wurde der Ausgleich nicht zur Annahme, sondern als eine vollzogene Tatsache zur Kenntnisaufnahme vorgelegt. Er hatte nur sein Ja und Amen zu dem Gesetze über die gemeinsamen Angelegenheiten und zur Quote der Beitragsleistung hierfür zu sagen. Der Dualismus war fertig. . . .

In sehr ausführlicher Weise behandelt Wertheimer Andrássys Tätigkeit als ungarischer Ministerpräsident (Februar 1867 bis November 1871), seine Mitwirkung am neuen Wehrgesetze, das eine ungarische Landwehr schuf, das gemeinsame Heer aber doch beibehielt, sein Verdienst um die Regelung der Verhältnisse in Kroatien, in Fiume und in der Militärgrenze. Von allgemeinerem Interesse aber ist unstreitig die Darstellung des Einflusses, den Andrássy, nun schon der

*) Joseph II., der sich nicht hatte krönen lassen, weil er dies mit Unrecht für überflüssig hielt, heißt in Ungarn „der König mit dem Güte“.

erste Mann des kaiserlichen Vertrauens, auf Österreichs auswärtige Politik im Jahre 1870 übte. Was ja in der Hauptsache schon bekannt ist und worüber so manches geschrieben wurde, das führt Wertheimer mit gewohnter, auch hier meist auf ungedruckten Quellen ruhender Gründlichkeit aus, das hebt er in das Gebiet des geschichtlich Sicheren: daß Beust zwischen 1866 und 1870, von einer mächtigen Hof- und Militärpartei gestützt, getragen wohl auch von den stillen Wünschen der Krone, eine Revanche für Königgrätz plante, daß er auf ein Bündnis Österreichs mit Frankreich und Italien gegen Preußen hinarbeitete, daß er, als der deutsch-französische Krieg ausbrach, nur auf eine günstige Gelegenheit zum Eintreten für Frankreich wartete, daß es endlich Andrássys Verdienst ist, wenn Österreich damals neutral blieb, wenn es sein Schicksal nicht an das Frankreichs kettete und wenn es nicht in die Lage kam, an der Seite von Deutschlands Feinden gegen Deutschland zu kämpfen.

Hatte sich der ungarische Premier in dieser internationalen Konstellation als mächtiger erwiesen denn der Reichskanzler, so zeigte er bald durch die Tat, daß er auch die inneren Angelegenheiten der anderen Reichshälfte nicht als für Ungarn gleichgültig betrachte. Andrássy war es, der durch seine Ratschläge am allerhöchsten Orte, diesmal im Einklang mit Beust, dem föderalistischen Experiment Hohenwart ein Ende machte, der den Kaiser überzeugte, daß ein Österreich, in dem Böhmen dieselbe Stellung eingeräumt wäre wie Ungarn, aufhören müsse, eine Großmacht zu sein.

Aber kurz nach Hohenwart fiel Beust selbst. Im ungarischen Premier hatte der Reichskanzler schon lange seinen gefährlichen Rivalen gewittert. Es mag richtig sein, daß Andrássy, wie Wertheimer sagt, nicht das geringste tat, um Beust zu stürzen. Aber zumal in der deutschen Sache hatte sich der Ungar als der voraussichtigere Staatsmann erwiesen. Und wenn Franz Joseph sich nach jeder Richtung hin in Beust getäuscht sah, so fühlte sich Andrássy wohl kaum berufen, dieses Urteil zu korrigieren. Am 14. November 1871 wurde er zum gemeinsamem Minister des Äußern ernannt.

Damit schließt der erste Band von Wertheimers Biographie. Der zweite will uns den Staatsmann zeigen, der Österreich nach tiefem Falle wieder auf eine Höhe brachte, die es seit Metternichs Tagen nicht eingenommen, — Andrássy, den Mitschöpfer des österreichisch-deutschen Bündnisses, den richtunggebenden Leiter seiner orientalistischen Politik. Gewiß ist der Lebensweg des in effigie gehängten Rebellen von 1848 einer der merkwürdigsten in der neueren Geschichte; gewiß hat Andrássy mit seinem drastischen Witz dies selber am besten gekennzeichnet, als er auf dem Berliner Kongresse einem sein goldenes Vließ bewundernden Diplomaten sagte: „Aber mein Bild hat einmal ein ganz anderes Kollier um den Hals getragen.“

